

Clint Eastwoods Filme, analysiert Mériageau, seien hingegen so, wie er geht. Natürlich, ungezwungen, mit Schritten, die abgemessen, aber nicht zwanghaft kalkuliert sind, Schritte, die eher über den Boden gleiten als ihn berühren – und dies, während er mit einem warmen und ruhigen Blick alles um sich herum in Augenschein nimmt, dabei leicht lächelt, wobei das Lächeln nicht ironisch ist und auch nicht distanziert-distanzierend, sondern signalisiert: Hier hat jemand viele Gedanken im Kopf und spricht nur einen Bruchteil davon aus. Und das seit Jahrzehnten.

Denn mit seiner Karriere hat Clint Eastwood mittlerweile Rekorde aufgestellt. Seit mehr als sechs Jahrzehnten ist er in Hollywood aktiv. Er ist der letzte Regisseur bedeutender Westernfilme der 1960er, 1970er

und 1980er Jahre, der im 21. Jahrhundert noch arbeitet. Er ist der erfolgreichste Schauspieler-Regisseur-Produzent der Filmgeschichte. Der *Rolling Stone*-Journalist Tim Cahill rechnete das 1985 aus – ohne zu ahnen, dass die Karriere 35 Jahre später noch immer nicht vorbei wäre –: »Seit 1955 haben seine 40 Filme mehr als 1,5 Milliarden US-Dollar eingespielt, eine Zahl, die an das Bruttosozialprodukt von Ländern wie Malta, Mauretanien, den Niederländischen Antillen, Ruanda, Tonga, Togo, dem Tschad und Lesotho heranreicht«. Allein im Jahr 1988 machten Eastwoods Filme beim Jahresumsatz von Warner Bros. 18 Prozent aus.

»I'm a storyteller.« So bezeichnet sich Clint Eastwood gern. Als Geschichtenerzähler. Und tatsächlich: Seine Filme handeln vom

Geschichtenerzählen. Von Dramen. Auch von den Dramen des Alterns und damit einhergehender Veränderungen des Blicks auf die Welt, die Menschen und deren Beziehungen zu- und untereinander. Und vom Tod. Letzteres auch durch Gewalt. Dinge, die sich bei Eastwood berühren, in Brechungen, in Brüchen. In der Verschmelzung von Genres, von *cop movie* und Western etwa, verhandeln sie zugleich ihre eigene Zeit. Sind deren Spiegel und Zerrspiegel. In gewaltaffiner Übertreibung. In detailgetreuer Abbildung. Und: mit emotionalem Tiefgang.

Keineswegs übertrieben ist der Untertitel von David Sterritts Monographie *The Cinema of Clint Eastwood: »Chronicles of America«*. Amerikanische Chroniken, das sind Eastwoods Filme. Americana. Amerikanische

Passionsgeschichten. Die aber nicht erst seit 1992, seit *Erbarmungslos (Unforgiven)*, globale Themen verhandeln, hochmoralische und philosophische. So ist es nur folgerichtig, dass amerikanische Filmwissenschaftler einen Band der *Philosophie Clint Eastwoods* widmeten.

Sind die Figuren, die Helden, die Eastwood spielt, nicht ambivalent, oft angeknackst oder gebrochen? Ja, sind es überhaupt noch *Helden*? »Von Beginn an«, schreibt Georg Seeßlen, »lebt und kämpft der Eastwood-Held auf des Messers Schneide, er ist ein ebenso verzweifelter Dissident wie militanter Rechtsanarchist; zur Selbstjustiz braucht er nicht einmal solche ideologischen und sentimental Legitimationen wie Charles Bronson. Er schießt Menschen tot, das ist

seine Passion. Aber während er das tut, lässt er uns in seine Abgründe blicken, die nicht die seinen allein sind.« Die Western- und Polizisten- und Familien- und die amerikanischen Helden – alles Abgründe. Alles Abgesänge auf Männlichkeit, auf Gefühls- und Gewaltanarchie, auf Selbstjustiz und *loner*-tum? Oder Lobgesänge?

Mit großer ökonomischer Raffinesse – zeitökonomische Effizienz schlägt sich beim Regisseur Eastwood in bemerkenswert kurzen Drehzeiten nieder, 35 bis höchstens 39 Tage – wechseln sich bei ihm kommerzielle Arbeiten ab mit Filmen, die thematisch eher riskant anmuten.

Zugleich verhilft er Schauspielerinnen und Schauspielern zu Glanzrollen: Hilary Swank in *Million Dollar Baby* (2004), Kevin Costner in